

Predigt zum 30. Sonntag im Lesejahr C

Viel getan und nichts erreicht

Lesung: Sir 35,15b17.20-22a
Evangelium: Lk 18,9-14

Blumen wachsen nicht umso besser, je mehr man sie gießt
und wie schön ein Bild ist, hängt nicht davon ab, wieviele Farben es hat.

Das sind Alltagsweisheiten,
die jeder von uns kennt und im Leben berücksichtigt.
Wir wissen, es gibt Mühen, die sind einfach umsonst:
Ein Hahn wird auch bei bester Pflege keine Eier legen.

Was für unser tägliches Leben gilt, das gilt bisweilen auch im Glauben:
„Mehr“ ist nicht unbedingt auch „besser“.
Darum lohnt es sich heute, hinzuhören,
wenn man sich unnützen Aktionismus in seiner Gottesbeziehung
ersparen will.

Jesus erzählt ein Gleichnis für Menschen,
„die von ihrer eigenen Gerechtigkeit überzeugt sind.“
Die sollen sich einmal ernsthaft die Frage stellen:
Wie werde ich überhaupt ein Gerechter.

Es geht also, theologisch gesprochen, um die Rechtfertigung, d.h.:
Was muss ich tun, damit ich vor Gott richtig dastehe?
Damit Gott sagt: „OK, alles in Ordnung!“

Das zu erreichen, sagt Jesus hier ganz deutlich,
ist nicht das Ergebnis einer Leistung, die ich erbringe.

Eigentlich klar, denn wer von uns könnte schon Taten vollbringen,
die Gott zwingen, ihn in Liebe anzunehmen?

Und außerdem käme dieser Versuch sowieso zu spät:
Er hat mich doch ohnehin schon so gern,
dass er mich in der Taufe sogar als sein Kind angenommen hat.

Aber was ist, wenn dann hinterher etwas passiert ist,
das dieses Verhältnis der Liebe trübt?
So was kann ja auch zwischen Eltern und Kindern oder Ehegatten passieren.

Das kann ich nicht dadurch klären, dass ich sage:
Du musst mich trotzdem gern haben,
weil ... erstens, zweitens, drittens...
So haut das nicht hin.

Genau so wenig kann ich Gott, wenn ich gesündigt habe, dadurch versöhnen,
dass ich Leistungen im Glauben dagegen rechne
oder mich auf meine gut christliche Lebenseinstellung berufe,
die ja, wie man gefährlich leicht meint,
immer noch viel besser ist als bei dem und dem.

Das liebende Verzeihen kann ich nicht einfordern
und auch nicht bezahlen.
Man kann und muss es durch Einsicht, durch Reue
und Zeichen der Versöhnungsbereitschaft erbitten.

Man kann es nicht erzwingen oder erarbeiten.

Aber je mehr ein Mensch von sich hält,
umso größer ist auch die Versuchung,
in diese stolze Haltung des Pharisäers zu verfallen:
„Mir braucht niemand etwas schenken. Ich falle keinem zur Last.
Ich zahl mein Zeug.
Und wenn ich Gott etwas schuldig bin, dann geb' ich ihm das.
Dann muss er zufrieden sein, oder?“

Hinter dieser Haltung steckt Stolz, keine Liebe.
Weil aber 'ein Gerechter sein' eben nicht heißt: keine Sünde haben,
sondern: vor Gott richtig dastehen,
vor Gott den rechten Platz einnehmen, den Platz, der mir zukommt,
deshalb kann der Pharisäer in dieser stolzen Haltung
nicht gerecht sein,
nicht einmal dann, wenn er überhaupt nicht gesündigt hätte
und sogar viele bewundernswerte Werke des Glaubens vollbracht hat.

Dass ich vor Gott gut dastehe,
dass ich ihm vertrauend in die Augen schauen kann,
das kann nur das Geschenk seiner Liebe sein,
nie der Erfolg meiner Leistung.

Und deshalb ist vor Gott die einzig richtige Haltung,
sich wie der Zöllner alles von Gott zu erwarten.

Aber - heißt das dann nicht,
so lautet seit 2000 Jahren der daraus folgende Trugschluss,
dass ich im Glauben überhaupt nichts mehr tun muss,
weil Gott mir sowieso alles schenkt?

Nun, zum einen sollte ich die Wirkung auf mich nicht unterschätzen:
Durch Fasten, Verzicht, Gebet erwerbe ich mir Freiheit,
um von mir loszukommen und so leichter auf Gott zu schauen.

Zum anderen ruft ja gerade die Liebe, wenn es wirklich Liebe ist,
von selber danach, immer wieder die Begegnung zu suchen.

Eine Freundschaft, die nicht gepflegt wird, verkommt.
Und genauso ist auch die Freundschaft mit Gott nichts,
was nur einfach so nebenher laufen kann.
Sie braucht unsere Aufmerksamkeit und Pflege,
braucht feste Termine und regelmäßige Begegnungen,
aber eben nicht als Aufwand, den ich dem Freund in Rechnung stelle:
„Schau mal, was ich alles für dich tu“
sondern als eigener Beitrag für eine Freundschaft,
die mir das wert ist.

Von Gottes Seite her, da ist es, wie er selber sagt,
nicht nur Freundschaft, sondern Liebe.

Das heißt, er kann gar nicht anders, als immer wieder an mich zu denken.
Und darum klopft er immer wieder bei mir an
mit guten Gedanken und Ideen,
mit der Sehnsucht nach einer besseren und heileren Welt,
mit spontanen Regungen der Hilfsbereitschaft, der Güte, der Liebe,
des Mitleids und vielem Ähnlichen mehr.

Das meiste davon überhören wir wahrscheinlich im Getriebe des Alltags

oder wissen es nicht richtig einzuordnen.
Aber wenn es uns einmal schlecht geht,
dann haben viele von uns doch schon gespürt,
wie in uns von selbst der Wunsch gekeimt ist,
die Nähe Gottes zu suchen,
das Leid, die Angst, die Sorgen vor ihn hinzutragen.

Da spürten wir dann recht deutlich, wie er innen bei uns angeklopft hat,
weil er selber, von Liebe getrieben, wenigstens da,
als Begleiter mitgehen und uns nicht allein lassen wollte.

Und das gilt für jeden von uns.
Jeden Menschen liebt Gott in gleicher Weise.

Können sie sich vorstellen, wie es deshalb in seinen Ohren klingt,
wenn der Pharisäer betet:
„Ich danke dir, dass ich nicht wie die anderen Menschen bin“
Und der ist auch noch von seiner Gerechtigkeit überzeugt.
Der hat noch viel zu lernen.